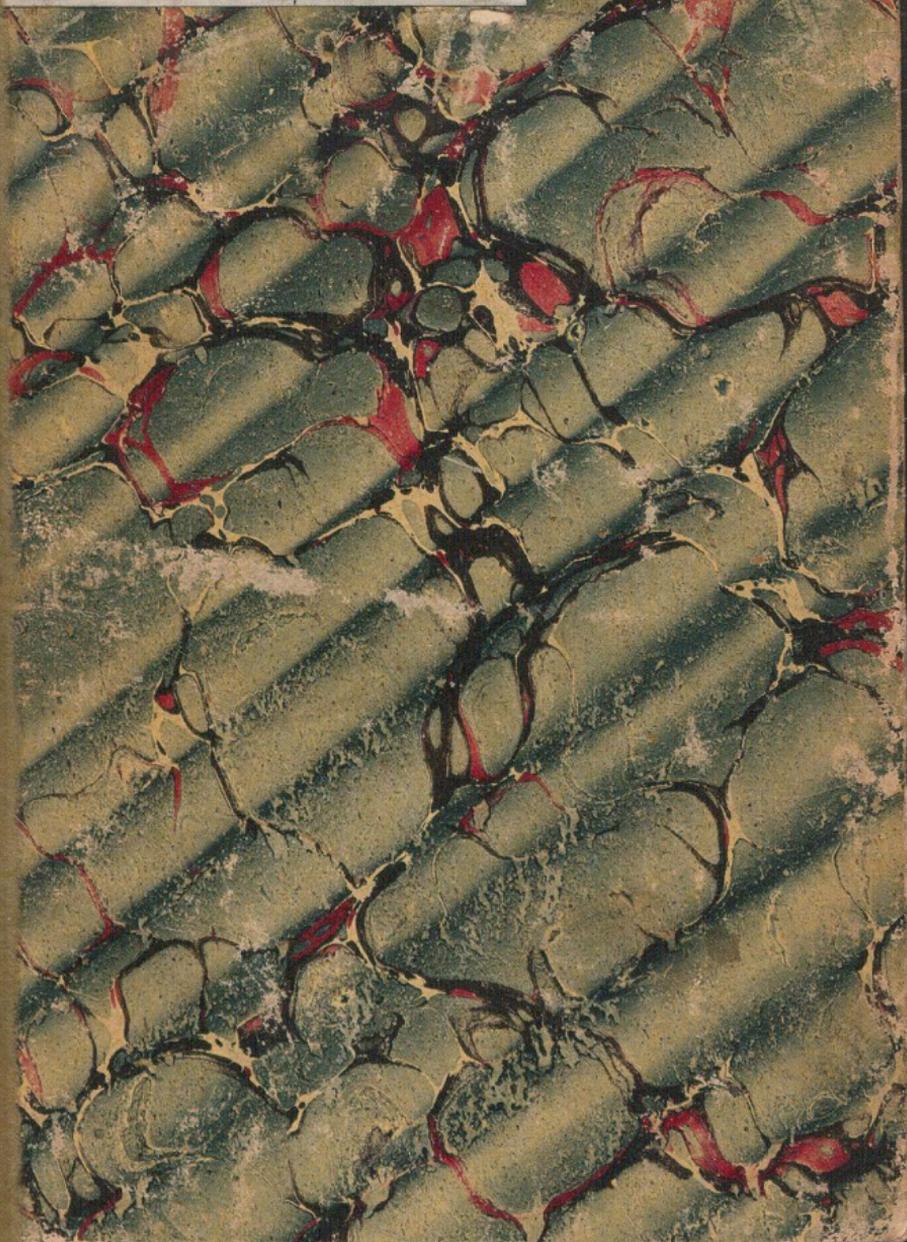


Wiener Stadtbibliothek

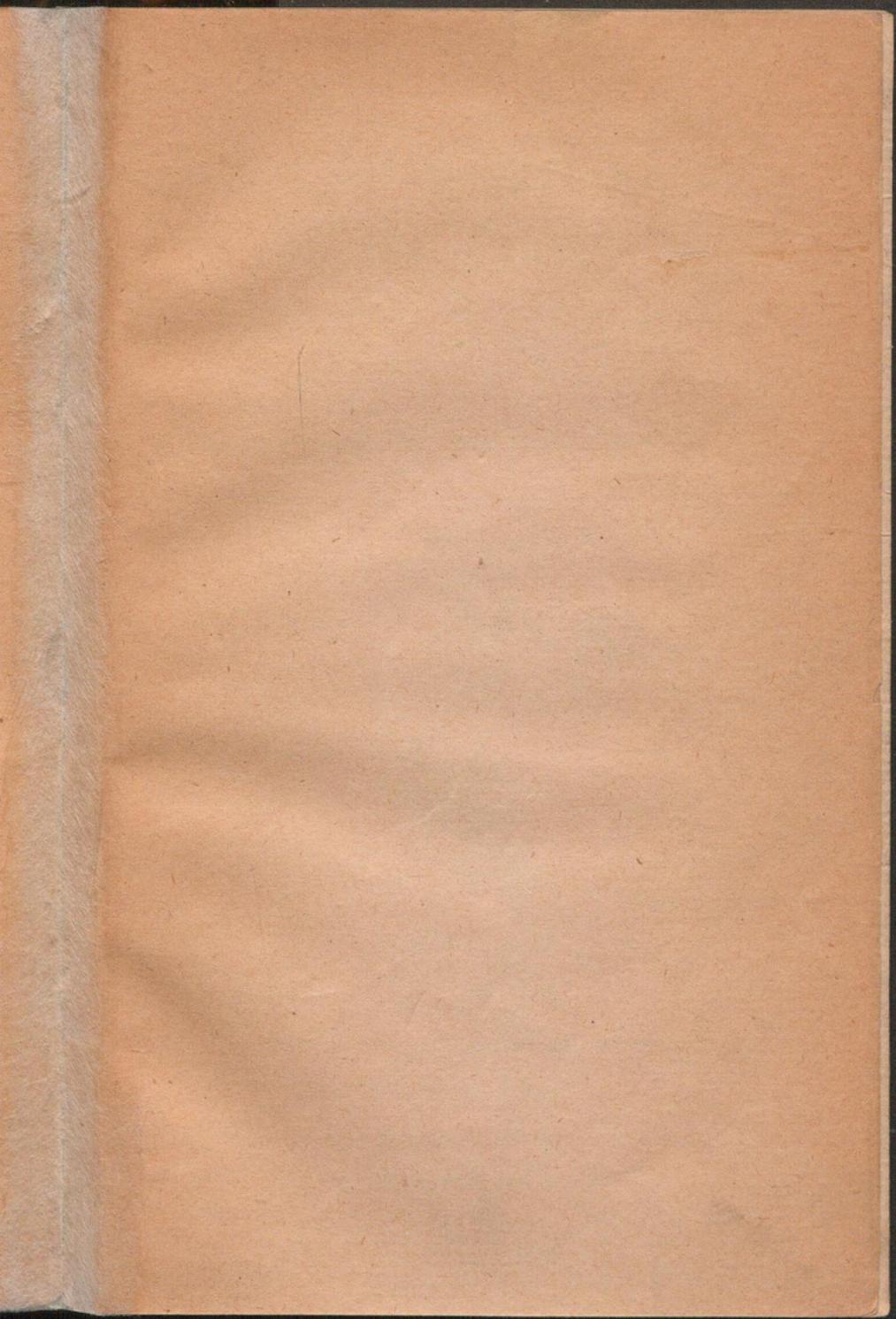
T

2899 A



Wiener Stadtbibliothek

2899 A



276
II.

976
II.

Haben die Klöster nicht auch ihr Gutes?

Aus dem Englischen des Aikin übersetzt

durch

Carl von N a u m e r.



Dessau, 1784.

Auf Kosten der Verlagskasse für Gelehrte und Künstler,
und zu finden in Leipzig, in der Buchhandlung
der Gelehrten.

Die Kunst der Buchdruckerei

von J. G. G. G.

Leipzig, bey C. G. G. G.

1774

Preis 1 Rthl. 12 Gr.



Handwritten text or a small stamp below the central image.

Handwritten text or a small stamp at the bottom of the page.

Handwritten text or a small stamp at the bottom of the page.

Handwritten text or a small stamp at the bottom of the page.

Handwritten text or a small stamp at the bottom of the page.

dienten Tadel, er zeigt aber auch ihr Gu-
tes. Ich glaube daher, daß es nicht
ganz verdienstlos ist, diese vielleicht wenig
bekannte Schrift durch eine Uebersetzung
mehr zu verbreiten. Der englische Titel
ist: On monastic Institutions, er schien
mir aber den Inhalt des Werks nicht ge-
nug auszudrücken.

Der Uebersetzer.

Ueber



Ueber die monastischen Institute.

Auf einem einsamen Spaziergange kam ich zu den ehrwürdigen Ruinen einer alten Abtey. Die Stille, das Feyerliche des Ortes begünstigten den Lauf der Gedanken, und leiteten mich auf eine Reihe von Ideen, welche Beziehung auf die Scene hatten. Als ein guter Protestant erlaubte ich mir einen geheimen Triumph über den Ruin so vieler Gebäude, die ich allezeit für Wohnplätze der Unwissenheit und des Aberglaubens gehalten hatte.

Gefallen seyd ihr, sagte ich, gefallen, ihr finstern Wohnungen mißverstandenen Eifers, wo der stolze Priester und der träge Mönch das Mark des Landes verzehrten, und, wie niedriges Gewürm, ihren Zellen entkrochen,

um

um giftige Lehren über die Nation zu verbreiten, und die Ruhe der Könige zu untergraben. Dunkeln Ursprungs, aber kühn und ehrgeizig in ihrem Frevel! Sieh, wie sich durch des Bogenfensters trübes Glas das reine Licht des Himmels bricht. Bunte Farben erzählen darauf Mönchs-fabeln und legendarische Erdichtungen. Ein passendes Emblem, mit welchem Widerstreben die Bewohner das milde Licht der Wahrheit in diese finstern Schlupfwinkel eindringen ließen, und wie sehr sie den angebohrnen Glanz dieses Lichtes verunedelt hatten. Niedrige Zellen, lange und enge Gänge, dumpfige geheime Gewölbe unter hohlem Boden hingewunden, predigen der Seele nicht den Gott der Wahrheit und der Liebe, sie schicken sich nur zu finstern Wohnplätzen aller Grausamkeit auf Erden. Und ihr schweren Steine dort, zerstreute Reliquien des weiten Gebäudes, ihr gleichet den Riesengebeinen und der schweren Rüstung eines vor alter Zeit furchtbaren Bösewichts. Ihr erregt abwechselnde Empfindungen von Schrecken und triumphirende Freude. Lebt wohl, ihr einst ge-

ehrten

ehrten Wohnsitz! — Noch genug bleibt von euch übrig — und so sey es immer! — um uns zu erinnern, welcher Gefahr wir entkommen sind, und um den Dank der Nachwelt für dieses schönere Zeitalter der Freyheit und des Lichts auf immer lebhaft zu erhalten.

So war eine Weile der Gang meiner Betrachtungen, — aber es ist doch unedel und grausam, einem gefallenem Feinde Hohn zu sprechen; — und so gerieth ich denn allmählig in eine ganz andere Reihe von Gedanken. Ich untersuchte, ob sich nicht etwas zum Vortheil dieser Institute anführen liesse, zumal in Beziehung auf das Zeitalter der Barbarey, in welchem sie blüheten. Ich sann nach, ob sie nicht, bey dem vielen Unheil, welches sie anrichteten, und bey dem Aberglauben, welchen sie hervorbrachten, den Schimmer eines schwachen Strahls von Kenntniß durch die finstere Nacht verbreitet hatten, welche einst die westliche Halbfugel umgab.

Und, in Wahrheit, wo war es möglich, mitten unter den Verwüstungen des Zeitalters der Grausamkeit und Raubsucht, welches auf die Zerstörung des römischen Reichs folgte, die kostbaren Ueberbleibsel klassischer Gelehrsamkeit, und die herrlichen Mommente des Geschmacks der Alten sicher aufzubewahren? Wo anders als in geheiligten Asylen, welche der Aberglaube der Zeiten mehr als ihr inneres Verdienst unverletzbar machte? Die vielen Kriege, die zügellose Grausamkeit, mit welcher sie geführt wurden, stellten das Dörfchen des Bauers und das Schloß des Grossen der Raubsucht bloß. Nur Kirche und Kloster blieben mehrertheils unverletzt. Dort versarg Homer, dort Aristoteles sein Haupt, um der Wuth gothischer Unwissenheit auszuweichen. Dort wurden die heiligen Mommente göttlicher Wahrheit aufbewahrt; zwar sicher, aber ungenossen, wie Schätze, die man bey unruhigen Zeiten in die Erde gräbt. Einige von den barbarischen Nationen wurden noch vor ihren Eroberungen zum christlichen Glauben bekehrt, die meisten aber bald nach ihrer

Niederlassung in den Ländern, welche sie überschwemmet hatten, und die Wohnplätze, welche ihr neuer Glaube sie zu heiligen lehrte, wurden ein Hafen für jene schätzbare Handschriften, welche der allgemeine Schiffbruch sonst gewiß mit zerstört hätte.

Als die Gelehrsamkeit wieder auflebte, wurden sie aus ihren Ruhkammern hervorgezogen. In einem Kloster zu Amalphi wurde eine Abschrift der Pandekten des Justinian wieder aufgefunden, jener schätzbaren Ueberbleibsel der römischen Rechtsgelehrsamkeit, welche Europaen zuerst die Idee einer vollkommenen Jurisprudenz gab, und den Geschmack an einer neuen und wichtigen Wissenschaft erweckte. Die meisten klassischen Schriftsteller fand man auf ähnliche Art wieder. Diesen Büchern, diesen Hülfsmitteln, die in jenen Ruhestätten aufbewahrt geblieben waren, hatten wir es zu danken, daß wir nicht in jeder Kunst, in jeder Wissenschaft, mit langsam ungewissen Schritten wie Kinder wieder gehen lernen mußten.

In voller jugendlicher Blüthe und Stärke erwachte die Wissenschaft, wie aus einer Ohnmacht, prüfte die Kraft ihrer Tüchtigkeit, und schwang sich bald empor zu den Höhen der Wahrheit.

Auch war sie während ihrer Ruhe nicht ganz müßig gewesen. Wenigstens muß man gestehen, daß die geringen Kenntnisse, die noch in der Welt übrig geblieben waren, den Priestern und den Klosterleuten gehöreten. Vor der Erfindung des Papiers und der Buchdruckerkunst waren Bücher so theuer, daß wenig Privatpersonen auch nur ein einziges besaßen. Nur in Klöstern hatte man Büchersammlungen, und die Mönche beschäftigten sich oft mit dem Abschreiben der Manuscripte, einem ekelhaften aber damals sehr nothwendigen Geschäfte. Oft machte man dieses Abschreiben zur Strafe für ein leichtes Vergehen, oder zur Uebung für den jüngern Theil der Kommunität. Schon ihre Regel verband die Mönche, gewisse Stunden des Tages zum Lesen und zum Studiren anzuwenden, und

man

man wählte keinen zum Abt, der nicht gewisse Kenntnisse hatte. Sie waren die einzigen Geschichtschreiber, und obgleich ihre Erzählungen mit mancher Legende durchwebt, und durch Aberglauben verdunkelt sind, so sind sie doch besser als gar keine Geschichte, und wir müssen uns ihnen verbunden achten, daß sie uns die Jahrbücher ihres Landes, in welcher Einleidung es auch sey, hinterlassen haben.

Sie waren auch fast die einzigen Lehrer der Jugend. Gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts gab es in Europa keine Schulen ausser den Klöstern und den Sitzen der Bischöfe, und keine Lehrer ausser den Benediktinern. Wahr ist es, ihr Unterricht gieng nicht weiter als auf das, was sie die sieben freye Künste nannten, und diese lehrten sie noch dazu auf eine trockene und uninteressante Art. Der Genius des Zeitalters war aber einmal so, und man sollte es ihnen nicht zum Fehler anrechnen, daß sie nicht gut lehrten, da es niemand besser machte. Wir sind unbillig, wenn wir sie mit den Philosophen eines erleuch-

leuch-

leuchteteren Zeitraums vergleichen: mit ihren eignen Zeitgenossen sollten wir sie in Kontrast stellen, mit einem Grand Connestable von Frankreich, der nicht lesen kann, mit Königen, welche ihre Urkunden mit dem Zeichen des Kreuzes vollziehen, weil sie ihren Namen nicht schreiben können, mit einem ganzen Volk, welches auch nicht den geringsten Schimmer von Geschmack und Litteratur hat. Ihre absolute Kenntniß mag auch gewesen seyn welche sie wolle, so war doch damals zwischen einem Gelehrten und dem grossen Haufen der Nation ein viel grösserer Unterschied als igo. Und gewiß kamen aus diesen Schulen Jüdlinge, die zwar igt ihren Ruhm verlohren haben, aber zu ihrer Zeit mit dem Namen Doctor subtilis, Doctor angelicus, verehret wurden, und eine Stärke des Genies zeigten, mit welchem sie es weit in der Philosophie gebracht haben würden, wenn es nur nicht an der gehörigen Richtung gefehlet hätte. Es schlug ihnen nur darum fehl, weil die Gegenstände ihrer Untersuchungen mit menschlichen Kräften nicht erreichbar waren. Hätten sie die Hälfte ihres Scharfsinns

finns auf Sakta, auf Versuche und Erfahrungen gewandt, so wären sie wahre grosse Männer gewesen. Indes fehlt es selbst in den finstersten Zeiten nicht an einigen, deren Namen die Liebhaber der Wissenschaften zu allen Zeiten mit Vergnügen nennen werden.

Der Lehrer Karls des Grossen, Alkuin, der in Frankreich den Geschmack seiner Litteratur zuerst einführte, und das vornehmste Werkzeug war, welches dieser Fürst bey seinen edeln Bemühungen zur Aufmunterung der Liebe der Wissenschaften gebrauchte, dem auch die Universitäten zu Soissons, Tours und Paris ihren Ursprung zu danken haben. Ferner die Geschichtschreiber Matthäus Paris, Wilhelm von Malmesbury, Casanasola, der unglückliche Abelard; und vor allen, der englische Franziskaner Roger Bakon.

Man kann hier die Anmerkung machen, daß das Verbot der Landessprache bey dem öffentlichen Gottesdienste, und dem Lesen der heiligen Schrift, zwar unstreitig ein grosser
Miß-

Mißbrauch in der christlichen Kirche, aber doch von unendlichem Nutzen für das Beste der Gelehrsamkeit war. Hatten die Geistlichen ihre Religion in eine fremde Sprache eingeschlossen, so trugen sie auch gewiß Sorge, den Schlüssel nicht zu verlieren. Dieser Umstand gab den gelehrten Sprachen eine gewisse Wichtigkeit, ein gewisses Interesse. Jeder Geistliche konnte lateinisch lesen, lateinisch schreiben, und lateinisch disputiren; ohne einen solchen Bewegungsgrund würde er diese Sprache wahrscheinlich so wenig als die chinesische studirt haben. Auch hatte zu einer Zeit, da die neuern europäischen Sprachen noch ungeformt und barbarisch waren, die lateinische, als eine Art allgemeiner Sprache, grossen Nutzen, weil gelehrte Männer sich darin mündlich und schriftlich unterreden konnten.

In der That waren auch die Mönche fast die einzige Art von Leuten, welche Zeit und Gelegenheit hatten, einige Aufmerksamkeit auf litterarische Gegenstände zu wenden. Eine gelehrte Erziehung, und zu dieser Benennung gehörte

gehörte wenig, wurde als ein Eigenthum der Geistlichen betrachtet. Dem wilden und martialischen Charakter des Adels gereichte ein geringer Anstrich von Gelehrsamkeit fast zum Vorwurf. Ein Mann aber von fleißigem, arbeitsamem, stillem Wesen, abgeneigt vom Zank und Streit, und ohne Begierde nach einem durch Krieg und Blut theuer zu kaufenden Ruhm, sahe in dem Kloster einen friedlichen, ehrenvollen, heiligen Zufluchtsort, wo er ohne Vorwurf der Feigheit, ohne Gefahr des Ueberfalls, sich der Gelehrsamkeit widmen, mit Männern ähnlicher Denkungsart in Gesellschaft treten, und freyen Zutritt zu den Büchersammlungen und Handschriften haben konnte.

In unserm erleuchteten und verfeinerten Jahrhundert, wo die Kenntnisse sich durch alle Klassen der Menschen verbreiten, und mancher Buchhalter eines Kaufmanns mehr reelle Wissenschaft besitzt, als die Hälfte aller Gelehrten jenes Zeitraums, können wir die grobe Unwissenheit kaum begreifen, welche

damals

damals alles umhüllete, und kaum fassen, wie doch gewiß alle nützliche Kenntnisse unter uns verloren gegangen seyn würden, wenn nicht eine bis zum Aberglauben gehende Verehrung eine Klasse von Menschen beschützet und unverletzbar gemacht hätte.

So nahmen die Mufen mit ihren Begleiterinnen, den Künsten, obwohl in verstellender Tracht, und im geschmacklosesten Gewande, ihre Zuflucht in das friedliche Dunkel der Klöster. Die Bildhauerkunst schnitzte eine Madonna, oder ein Crucifix. Die Malerern malte ein Missale aus. Die Beredsamkeit schrieb die Lobrede eines Heiligen, und die Geschichte eine Legende. Doch aber lebten sie und waren bereit, zu einer glücklichern Zeit aus diesem Dunkel empor zu steigen, mit allen ihren angebohrnen Reizen und unvermindertem Glanz.

Es sind aber auch noch andere Rücksichten, in welchen die Menschen, die sich dem monastischen Leben widmeten, als nützlich für die So-

cietät

etät angesehen werden können. Man ge-
 brauchte sie oft zum Gartenbau, oder zu künst-
 lichen mechanischen Arbeiten, wie denn noch
 izo die Nonnen wegen mancher zierlichen
 und künstlichen Handarbeiten berühmt sind.
 Durch die beständige Verbindung mit ihren
 Ordensbrüdern, und mit ihrem gemeinschafts-
 lichen Oberhaupt zu Rom, unterhielten die
 Klosterleute einiges Verkehr zwischen den ver-
 schiedenen Völkern, zu einer Zeit da Reisen
 gefährlich war, und da der Handel noch nicht,
 wie izo, die entferntesten Theile der Erdkugel
 einander bekannt gemacht hatte. Sie beför-
 derten eine genauere Vereinigung zwischen ge-
 lehrten Männern aus allen Ländern, welche
 sonst gar nichts von einander gewußt haben
 würden. Ein Mönch konnte besser und schick-
 licher reisen als irgend jemand. Seine Per-
 son war sicherer, und er fand überall gute Be-
 wirthung. Die Verbindungen mit Rom müß-
 sen unsern nordischen Völkern besonders gün-
 stig gewesen seyn, da Italien lange Zeit bey
 jedem Fortschritt der Kultur und der Pütte-

ratur die Anführerin war. Wir brachten aus Italien Aberglauben mit, aber auch Manufacturen, auch Wissenschaften und Geschmack. So sendete Alfred nach italienischen Mönchen, sein Volk zu civilisiren, und ihm einige Kenntniss von den Wissenschaften zu geben. Es ist auch Grund zur Vermuthung vorhanden, daß die Geistlichen die Strenge der monarchischen Regierungsform gemildert haben. Wahr ist es, sowohl sie als die Fürsten bemüheten sich, das Volk zu Sklaven zu machen. Wahrscheinlich aber konnte doch die Unterwürfigkeit da, wo der Gegenstand, welcher sie hervorbrachte, getheilt war, und wo jeder Theil wechselsweise zeigte, daß er dem andern widerstehen könne, nicht so niedrig, nicht so unbegränzt werden, als im entgegengesetzten Falle. Es muß gut für die Sache der Freyheit gewesen seyn, daß es Leute gab, deren Gesetze und Privilegien anzugreifen selbst die kühnsten Fürsten sich scheueten; zu einer Zeit, da man noch keinen besser erleuchteten Geist der Freyheit kannte, war es vielleicht gerade dieses,

dieses, welches die Staaten der Christenheit vor asiatischer Sklaverey bewahrte.

Ein Orden solcher Art konnte auch der übertriebenen Achtung gegen die hohe Geburt einige Schranken setzen. Ein Mann von niedrigem Herkommen und geringer Anverwandtschaft war fast von jedem Wege zu weltlichen Vorzügen ausgeschlossen, und wurde von dem hochmüthigen stolzen Adel beynahе für ein Wesen geringerer Gattung gehalten; zu den höchsten Würden der Kirche aber stand ihm der Weg offen, und viele, wie Sixtus der V. und Cardinal Wolsey, haben sich blos durch ihre Geschicklichkeit und durch ihr persönliches Verdienst bis zur Höhe der Könige erhoben.

Auch das sollte man nicht vergessen, daß viele von den geistlichen Orden Stiftungen der Wohlthätigkeit waren, wie zum Beispiel die Chevaliers de la foi et de la charité, im

dreizehnten Jahrhundert, welche sich in der
 Absicht vereinigt hatten, um die Räuberban-
 den zu vertilgen, die in Frankreich die Heer-
 strassen unsicher machten; die Brüder des Or-
 dens der Erlösung, um von den Mahometaa-
 nern Sklaven zu erlösen; der Orden des hei-
 ligen Antonius, um den Armen ihren Zustand
 zu erleichtern, und die Brüder und Schwes-
 tern der milden und christlichen Schulen,
 um arme Kinder zu erziehen. Diese Orden er-
 setzten die Stelle der Hospitäler und anderer
 ähnlicher Stiftungen, welche jezo auf die wei-
 tere Basis eines allgemeiner Wohlwollens
 gebauet sind. Die Bunden der Fremdlinge
 zu verbinden war besonders das Amt der
 Einwohner des Klosters; oft auch theilten sie
 mit jenen die Almosen, welche sie empfangen
 hatten. Die Ausübung der Hospitalität ist
 ihnen noch jezo charakteristisch, und muß vor-
 mals von grossem Nutzen gewesen seyn, da
 der Reisende sonst nirgends die Bequemlich-
 keit und Bewirthing fand, deren er jezt
 gewiß

überall genießet. Ein gelehrter Fremder fand gewiß allezeit einen angenehmen Aufenthalt bey ihnen; und da sie alle die lateinische Sprache verstanden, so dienten sie ihm zu Dolmetschern, und verschafften ihm Gelegenheit, in den Ländern, welche er besuchte, alles zu sehen, was merkwürdig und schätzbar war. Sie milderten durch den heiligen Einfluß der Religion den Ton wilder Grausamkeit, zu welchem unsere kriegerischen Vorfahren so geneigt waren, sie erhielten noch einige Ehrfurcht für Gesetze und Ordnung, und entschieden oft Streitigkeiten durch minder blutige, obwohl freylich noch abergläubigere Mittel als der Freykampf ist.

Einen Beweis, daß diese Institute einen günstigen Einfluß auf die Kultur hatten, kann man aus der Geschichte Irlands entnehmen. „Bald nach der Einführung der christlichen Religion in dieses Königreich,“ sagt Doctor Leland, „nahmen die Mönche ihren Aufenthalt in wüsten Gegenden, welche sie mit eignen Händen kultivirten, und zu den
„ange-

„angenehmsten Dertern des Königreichs um-
 „bildeten. Diese Wüsten wurden gut einge-
 „richtete Städte, und sonderbar merkwürdig
 „ist es, daß wir gerade den Mönchen ein so
 „nützlichcs Institut in Irland zu danken ha-
 „ben, als das Zusammenbringen einer grossen
 „Anzahl von Menschen in eine bürgerliche
 „Kommunität ist. In diesen Städten errich-
 „teten die Mönche Schulen, und lehrten nicht
 „allein die irrländische Jugend, sondern auch
 „die der benachbarten Nationen, gaben ihnen
 „auch Bücher. Sie wurden Schiedsrichter
 „streitender Oberhäupter der Völkerschaften,
 „und schreckten sie wenigstens durch Ankün-
 „digung der göttlichen Rache wider ihre
 „Vergehungen, wo sie sie nicht in den Schran-
 „ken der Vernunft und der Religion erhalten
 „konnten. „

Noch bemerke man, daß, als die Gemü-
 the der Menschen guter Eindrücke fähiger
 wurden, einige der vornehmsten Reformato-
 ren aus dem Schoos der Kirche, ja selbst des

Klosters, entstanden. Die Layen waren es nicht, welche zuerst anfiengen zu denken. Die Geistlichen wurden der Irrthümer zuerst gewahr, die sie selbst eingeführet hatten. Die Kirche wurde von innen heraus, und nicht von aussen herein reformirt. Gereift in ihren Zellen zu mehr Stärke und Vollkommenheit, drangen sie, dem Seidenwurm gleich, durch das selbstgesponnene Gewebe, welches sie so lange umhüllet hatte.

Unsere ehrliche Protestanten müssen sich nicht zu sehr wundern, wenn ich sogar behaupte, daß die Klöster auch Schulen gewisser hoher und ehrwürdiger Tugenden waren. Armuth, Keuschheit und Entsagung der Welt, waren gewiß die Absicht dieser Institute; und wurden sie gleich, aus unvermeidlicher Schwachheit der menschlichen Natur, nicht immer ausgeübt, so ist doch so viel gewiß, daß manche einzelne Personen unter den Klosterleuten merkwürdige Beispiele der Tugend, der Selbstverleugnung, gegeben haben. Da auch
der

der Einfluß, welchen sie gewannen, nur eine freywillige Verehrung anderer Menschen zur Quelle hatte, so haben sie immer die Vermuthung für sich, daß sie diesen mächtigen Einfluß anfangs nicht ohne einiges Verdienst bekamen. Die Liebe zum Wüdnichsstande entspringt aus einigen der besten Principien im menschlichen Herzen. Freylich war es wohl Nothwendigkeit, welche, im dritten Jahrhundert, die Christen zuerst antrieb, sich vor den Verfolgungen in den thebaidischen Einöden zu verbergen: bald aber verbreitete sich die Lust zu dieser Lebensart; grosse Anzahlen von Menschen sonderten sich vom Umgang mit der Welt ab, wurden Eremiten, wählten zu ihrem Aufenthalt die wildesten Wüstenenen, und lebten in Felsenhölen von Wurzeln und Kräutern, wie sie der Boden gab. Etwan im vierten Jahrhundert vereinigten sie sich in Kommunitäten, und nahmen mit erstaunlicher Geschwindigkeit zu. Die Wuth des Verfolgungsgeistes hatte um diese Zeit aufgehört durch eine grosse und schnelle Revolution, welche

welche der christlichen Religion die regierende Macht zuwendete. Die Unruhe der menschlichen Gemüther aber legte sich nicht unmittelbar mit dem Sturm. Die Christen hatten eine so lange Erfahrung von der Nothwendigkeit, alle Güter dieses Lebens aufzuopfern, und waren von jedem Bande, welches dem Bekenntnis ihres Glaubens hätte nachtheilig werden können, so frey, daß sie, bey einer günstigeren Wendung der Begebenheiten, es doch kaum wagten, ihre Seele den Eindrücken der Freude zu öffnen. Sie glaubten, das Leben eines tugendhaften Menschen müsse ein beständiger Kampf zwischen Seele und Leib seyn; es war auch kein Wunder, daß, da sie so lange gewohnt waren, Wohlstand und Sicherheit auf der einen Seite, und Tugend auf der andern zu sehen, diese Dissociation ihnen so nothwendig schien, daß sie auf die Idee freiwilliger Mortificationen fielen, und sich selbst dasjenige Leid anthaten, welches sie von andern nicht mehr zu fürchten hatten. Sie hatten die erstaunlichen Wirkungen der christlichen

lichen Religion beständig erfahren, die Stärke, welche sie ihren Befennern in jedem Ungemach, unter Quaalen, und selbst im Tode gab; und dachten geringe von ihrem Einfluß auf das Leben, wenn er keine von den grossen Wirkungen hervorbrachte, die sie zu sehen gewohnt waren. Der Kontrast zwischen der heidnischen Zügellosigkeit und der Reinheit des Evangeliums war ihnen so auffallend, daß sie sich nie weit genug von eben der Sklaverey der Sinnlichkeit entfernt glaubten, welcher sie durch einen schweren Kampf erst kürzlich entkommen waren. Die Seele wirkte auf neu aufgenommene und zu einem vernünftigen Glauben noch nicht gereifte Lehren: die Höhe und die Majestät der Wahrheiten, welche damals zuerst mit unwiderstehlicher Kraft in die Herzen der Neubekehrten drangen, blendete sie, und nahm ihre Seele zu sehr ein. Die hohen mystischen Träume der Platoniker vermischten sich mit dem Enthusiasmus der Martyrer; und so wurde es denn bald zur herrschenden Meynung, daß Stille, Einsamkeit,
und

und angestrengte fortgesetzte Betrachtung zur Aufnahme der göttlichen Wahrheiten nothwendig wären. Uebelverstandene Ideen von einer über die gewöhnlichen Regeln des Lebens weit erhabenen, nur denjenigen, welche sich alle Befriedigungen der Sinnlichkeit versagten, erreichbaren Vollkommenheit, gewannen die Oberhand; und so trat denn die ascetische Strenge des Klosters an die Stelle der philosophischen Armuth der Cyniker, und der erhabenen Tugenden der Stoiker.

Freylich ist es in der heutigen Moral der herrschende Geschmack, jede Gewohnheit, jede Regel, welche nur den geringsten Anschein von Strenge hat, herabzuwürdigen, und bloß die Ausübung der sanfteren Tugenden zu empfehlen. Man sollte aber doch bedenken, daß Selbstbeherrschung und Selbstverleugnung zur Ausübung des Wohlwollens, der Mildthätigkeit und des Mitleidens so nothwendig sind, als zur Uebung jeder andern Tugend; daß es unmöglich ist für andere zu leben, ohne sich

sich selbst vieles zu versagen; und daß, wer seine Begierden und Leidenschaften zu mäßigen nicht gelernt hat, wenig Fähigkeit zu den Aufopferungen besitzt, welche Wohlwollen und Menschenliebe und Freundschaft täglich von ihm fordern. Der Mann, welcher die einzige Eigenschaft der Selbstbeherrschung hat, wird wenig Schwierigkeit in der Ausübung jeder andern Pflicht finden; wer sie hingegen nicht besitzt, hätte er auch das edelste Gefühl und die feinste Empfindsamkeit, wird sein Wohlwollen bald zu einer blossen guten Laune, zu blossen leichten Gefälligkeiten des gesellschaftlichen Umgangs herabsinken sehen, welche ihm keine Beruhigung und andern keinen Nutzen gewähren. Ein edler Enthusiasmus ist zuweilen gut, um zu zeigen, wie weit es die Kräfte des Menschen bringen können. Ob es gleich nicht gut, und nicht zu wünschen ist, daß sehr viele Menschen sich den gemeinen Pflichten und den gewöhnlichen Berufsgeschäften des Lebens entziehen, und der strengern Regel des Klosters folgen, so ist es doch auch

nicht

nicht ohne Nutzen, daß Einige die Tugend selbst bis zu einer romantischen Höhe treiben. In der Stunde der Versuchung ist es ein stärkender Gedanke, daß es Beispiele giebt, wie die stärksten Neigungen unserer Natur, die Liebe zum Wohlfeyn, der Abscheu vor Schmerzen, und jede Begierde und Leidenschaft überwunden worden sind; daß die Herrschaft der Seele über den Leib im völligen Umfange behauptet worden ist; und daß es in allen Zeitaltern Menschen gab, welche freywillig allem entsagten, was die Welt Vorzügliches anbietet, freywillig alles litten, was sie am meisten fürchtet, und unabhängig von ihr, ohne Verbindung mit ihr, lebten. Auch war es kein geringer Vortheil, noch übel ausgedacht, um die Würde der Wissenschaft aufrecht zu erhalten, daß ein gelehrter Mann im groben Kleide, mit ledernem Gürtel, und mit bloßen Füßen immer ehrwürdig blieb. Der Kardinal Ximenes behielt die Strenge und Einfalt des Klosters mitten in dem Pomp und der Pracht des Hofes. Männern, welche es nicht

unan-

unanständig hielten, in den höchsten Ehrenstellen das Gewand der Armuth bezubehalten, könnte wohl die Armuth selbst nicht sehr fürchterlich seyn.

Man kann auch diese Institute noch in einem andern Lichte betrachten. Es war gewiß keine unschickliche Idee, einen Aufenthaltsort für diejenigen zu suchen, welche sich eines schweren und grossen Verbrechens schuldig gemacht hatten, und die Vergehung strenge zu büßen wünschten, die sie eines freyern Umgangs mit der Welt unwürdig machte. Reue und Busse ist vor Rückfällen nie sicherer, als wenn man auf einmal jede vorige Verbindung abbricht, einen neuen Lebenslauf anfängt, und auf immer von jedem Gegenstande sich entfernt, welcher das Bild der einst allzureizenden Versuchungen erneuern könnte. In diesen ernstern Asplen konnte die Stille, die anerkannte Heiligkeit des Orts, mit der auffallenden Neuigkeit eines jeden Gegenstandes umher, grossen Einfluß auf die Beruhigung der

Leidenschaften haben; sie konnte die Stärke der Gewohnheit brechen, und plözlich einen neuen Gang aller Vorstellungen einführen.

Auch giebt es Unglücksfälle, welche die Menschlichkeit so niederschlagen, daß sie keine andere Neigung in der Seele zurücklassen, als nur die zum stillen und einsamen Genuß ihrer eignen Melancholie. Einem Herzen, welches Bisse des Gewissens zerreißen, oder Harm unterdrückt, ist das ernste finstere la Trappe eine Erleichterung, eine Linderung. Auch des Alters Lieblingswunsch ist Ruhe. Mancher Staatsmann, mancher Krieger, des Geräusches einer Welt überdrüssig, welcher sie den Frühling ihrer Tage geopfert hatten, sehnten sich nach einer ruhigen Zelle, wo sie, wie Kaiser Karl der V., wie Cardinal Wolffen, ihr graues Haupt verbergen und die Thorheiten aus dem Gesicht verlieren konnten, an welchen sie nur allzuviel Antheil genommen hatten.

Und

Und obschon vielleicht weniger Gründe sich dafür anführen lassen, die Schönheit in ein Kloster einzumauern, und denjenigen Theil des menschlichen Geschlechts, welchen die Natur schuf, um in Familien zu glänzen und das gesellschaftliche Leben zu versüßen, auf unfruchtbare Pflichten durch die strenge Disciplin des monastischen Lebens einzuschränken; so konnten doch Umstände vorkommen, in welchen die Klöster auch für dieses Geschlecht eine erwünschte Zuflucht waren. Ein junges, durch Zufall oder Krieg, ihrer natürlichen Beschützer beraubtes Mädchen, besonders in einem barbarischen Zeitalter, war hilflos und vieler Gefahr ausgesetzt. Das Kloster bot ihr einen Zufluchtsort an, wo sie, wenn auch nicht glücklich, doch sicher seyn konnte, wo sie mit dem Bewußtseyn einer ungekränkten Tugend die schmeichelnden Träume einer seraphinischen Reinheit und Vollkommenheit verbinden konnte. Sowohl unter dem weiblichen Geschlecht als unter dem männlichen gab es Orden zu wohlthätigen Absichten, wie zum Beispiel der
Orden

Orden der Jungfrauen der christlichen Liebe, oder der Töchter der Barmherzigkeit, welche zum Besten armer Kranken gestiftet wurde, und andere Orden zum Unterricht armer Kinder. Diese Institute müssen dem sanften mitleidigen Charakter dieses Geschlechts besonders angemessen gewesen seyn; und ohne Zweifel hat man es ihnen zu danken, daß noch ist in katholischen Ländern Damen vom höchsten Range die Hospitäler und Armenhäuser oft besuchen, mit der zärtlichsten Sorgfalt der armen Kranken pflegen, und Dienste leisten, wovon der bloße Gedanke unsere protestantische Damen beleidigen würde. Wir sollten auch bedenken, daß die meisten Frauenzimmer, welche heutiges Tages den Schleier nehmen, solche sind, die keine angenehme Aussichten für ihr Leben haben. Warum sollte es diesen nicht erlaubt seyn eine Welt zu verlassen, die sie nicht vermißt? Es ist leichter, sich den Augen der Welt zu entziehen, als ihre Verachtung zu tragen. Ihnen ist das Kloster ein Schutz wider Armuth und Bering-

Schätzung. Ihre kleine Kommunität wird ihnen werth. Die Gleichheit dieser im Dunkeln lebenden Schwestern, die Aehnlichkeit ihrer Schicksale, die Ruhe, die Muße, deren sie geniessen, sind ein Boden, auf welchem die zärtlichste Freundschaft blühet. Die Einfalt ihrer Lebensart bewahret ihre Unschuld auch vor dem Gedanken des Uebels; und es ist ihnen eine angenehme Idee, den Vergnügungen freywillig entsagt zu haben, an welchen sie doch wenig Antheil gehabt haben würden, wenn sie in dem Geräusch der Welt geblieben wären.

So viel man aber auch für das Kloster sagen kann, so haben wir doch Ursache genug uns zu freuen, daß der Aberglaube der vorigen Zeiten seine Zauberkraft jetzt verlohren hat. Was zu einer gewissen Zeit ein Palliativ seyn mochte, wurde bald selbst ein großes Uebel. Als die Morgenröthe der Wissenschaft aufgieng, und einen heitern vollen Tag versprach, wollten die Mönchsorden den Glanz dieses

dieses schönen Tages abhalten, damit nur in ihrer Zelle die trübe Lampe immer schimmern möchte. Ihre zunehmende Laster haben sie der Gesellschaft mit Recht verhaßt gemacht, und sie sind auf gutem Wege, gänzlich abgesehafft zu werden.

Dennoch aber können wir wohl zu behaupten wagen, daß mit ihnen die Welt besser war, als sie ohne sie gewesen seyn würde, und daß das grosse Wesen, welches Gutes aus Bösem hervorzubringen weiß, sie zu ihrer Zeit als Mittel zu nützlichen Absichten gebrauchte. Die christliche Religion scheint sich von den Mißbräuchen, welche sich Jahrhunderte lang häuften, jetzt allmählig zu reinigen, und ein künftiges Zeitalter wird vielleicht unsere Religion in ihrer ursprünglichen Simplicität zeigen.

So fließt ein reiner Strom, bis rauschende Wasserfälle, bis lange Regengüsse ihn trüben; allmählig aber kläret er sich wieder auf und
wird

wird immer reiner je länger er fließt, bis er endlich, hell wie ein Spiegel, das Bild jeder Blume seines Ufers zurückwirft, und uns einen zweyten Himmel zeigt.

E n d e.



